

# Wege zu einer besseren Kirche

Tagung in Wien: Ein wissenschaftlicher Blick auf Ursprung und Entwicklung kirchlicher Synoden

VON REINHILD E. BUES

Seit Papst Franziskus der Kirche die Synodalität ans Herz gelegt hatte, wurde dieser Begriff zu einer Projektionsfläche für Reformwünsche aller Art. Bei der vielseitigen Anwendung dieses Begriffs wird oft vergessen, dass Synodalität und Synoden keine Erfindung der letzten Jahre sind, sondern das Leben der Kirche von Beginn an bestimmten. Ihre Entstehung, Entwicklung und Bedeutung werden seit über 50 Jahren eingehend von der interdisziplinären Gesellschaft für Konziliengeschichtsforschung erforscht. Bei ihrem diesjährigen Symposium „Concilia provincialia et dioeciesana“ in Wien, das die Entwicklung und Bedeutung von Provinzial- und Diözesankonzilien in der Alten Kirche, dem Mittelalter und der Neuzeit untersuchte, wurden Ende Februar Funktionen und Funktionen dieser Synoden zu unterschiedlichen Zeiten und geografischen Kontexten beleuchtet.

## Reges Konzilsleben in der Spätantike

Schon eingangs wurde deutlich, dass es eben nicht nur die kleine Zahl der bekannten Ökumenischen Konzilien war, die das kirchliche Leben prägten, sondern zahllose Synoden auf der Ebene der Ortskirchen. Die überraschende Vielfalt dieses Konzilslebens in der Spätantike hob Thomas Graumann hervor. Er verfolgte dabei die Vorschrift des Canon 6 vom Konzil von Nizäa, der jeder Provinz zwei Synoden jährlich vorschrieb. Nimmt man diese Vorschrift für bare Münze, so hätte es zwischen dem Jahr 325 und 553, als Kaiser Justinian eine nur mehr jährliche Provinzialsynode verbindlich machte, 15.000 Synoden geben müssen, eine Zahl, die trotz aller Überlieferungsverluste mit Sicherheit unrealistisch ist. Es macht jedoch die Bedeutung deutlich, die Synoden in der Kirchenadministration zuteil wurde.

Vor dem Konzil von Nizäa war weder die Zusammensetzung noch das Verfahren noch die Hierarchie der Synoden immer klar festgelegt. Es gab sowohl regionale Bischofstreffen, lokale Ortssynoden als auch Doppelsynoden, also Versammlungen, die gleichzeitig an unterschiedlichen Orten tagten. Das Kriterium von Konzilstreffen verlief also nicht immer nur entlang geografischer oder hierarchischer Linien, sondern verdankte sich bisweilen auch theologisch-intellektueller Positionierung, wenn etwa Bischöfe einer bestimmten Partei vor einer größeren Synode sich intern abstimmen oder Mehrheiten demonstrieren wollten. Trotz der Diversität verstand sich jede Synode aber immer als Mittel, um die Wahrheit der gesamten Kirche zu bezeugen, nicht nur eines kleinen Teils. Von lediglich zwei Arten von Synoden, Partikular- und Universalsynoden, in dieser frühen Zeit zu sprechen, wäre daher ein Anachronismus.

Im Vergleich zu den Provinzial- oder Regionalsynoden, die das kirchliche Altertum dominierten, tauchen Synoden auf der Ebene einer einzigen Diözese erst später auf. Ein Beispiel dafür ist die Diözesansynode in Auxerre im Jahr 590. Bei dieser konnte, wie Till Stüber darlegte, erstmals eine eigene diözesane Gesetzgebung überliefert werden, die sich vor allem der Sexualmoral, heidnischen Praktiken, dem Klerikerleben und der Bestattungskultur widmete. Diese Ergebnisse wurden auch für spätere Synoden in der merowingischen und fränkischen Kirche beispielhaft.

Wie Traditionsbildung und Aktualisierung Hand in Hand gingen, zeigte Alberto Ferreiro auf. Sowohl im westgotischen als auch im merowingisch-fränkischen Bereich wurden die altherrwürdigen Texte früherer Konzilien kopiert, übersetzt und stillschweigend an die Zeitverhältnisse angepasst.

Über eine äußerst spannende Episode päpstlicher Synodenpolitik berichtete Heinz Ohme. In Vorbereitung des 6. Ökumenischen Konzils, das in Konstantinopel eine Anerkennung der Lehre von den zwei Willen in Christus konziliar sanktionieren

wollte, ließ Papst Agatho sowohl in England, Frankreich als auch in Oberitalien vorher Synoden feiern, auf denen die Beschlüsse der zuvor gefeierten Lateransynode von 649 bekräftigt und unterstützt wurden. Mit diesem Rückhalt der Westkirche wollte der Papst seinem eigenen Lehrschreiben an das Konzil von Konstantinopel (680/81) zusätzliches Gewicht verleihen. Lokale Synoden dienten hier also nicht allein der Rezeption der Beschlüsse ökumenischer Konzilien, sondern explizit der Vorbereitung.

Den aktuellen Debatten vielleicht thematisch näherstehend, erscheinen die Inhalte der frühen mittelalterlichen Provinzial- und Diözesansynoden, nämlich die Sorge um den Lebenswandel der Priester. Dabei war die Einschärfung des Zölibats gleichsam ein Leitmotiv zahlreicher mittelalterlicher und frühneuzeitlicher Synoden.

Thomas Woelki spürte einem weiteren Laster des nicht nur klerikalen Lebens nach: der Trunksucht. Erstaunlich offen widmeten sich Konzilien dem Problem des übermäßigen Alkoholgenusses. Ein beredtes Beispiel, wie konkret Konzilien Lebensumstände und soziale Probleme ansprachen. Nicht nur moralische, sondern auch juristische Fragen waren Thema und Folgen der Provinzialkonzilien. So konnte etwa Peter Wiegand (Dresden) für die Kirchenprovinz Magdeburg das Entstehen einer lokalkirchlichen Gesetzgebung aus den sogenannten Synodalstatuten darlegen.

Das Konzil von Trient bildete eine gewisse Zäsur im Konzilsleben der Kirche, da Trient die Wiederbelebung regelmäßiger Provinzial- und Diözesansynoden vor-

schrieb, wozu das nachtridentinische Papsttum eine eigene Behörde einrichtete: die *Congregatio concilii*. Maria Teresa Fattori spürte der Arbeitsweise dieser Kongregation nach und zeigte auf, wie sich die römischen Experten gerade in den ersten Jahrzehnten der Kongregation erst allmählich ein Regularium anhand einschlägiger Fachliteratur erarbeiteten. Christina Traxler wiederum verfolgte die Implementierung dieser Reform in Österreich im 16. Jahrhundert. Sie wartete mit der überraschenden Erkenntnis auf, dass die tridentinischen Vorgaben in Österreich nur sehr selektiv zur Umsetzung gelangten, sodass man statt der in der Kirchengeschichtsschreibung üblicherweise kolportierten „top down“-Reform sogar von einer „down top“-Rezeption des Tridentinums sprechen könne.

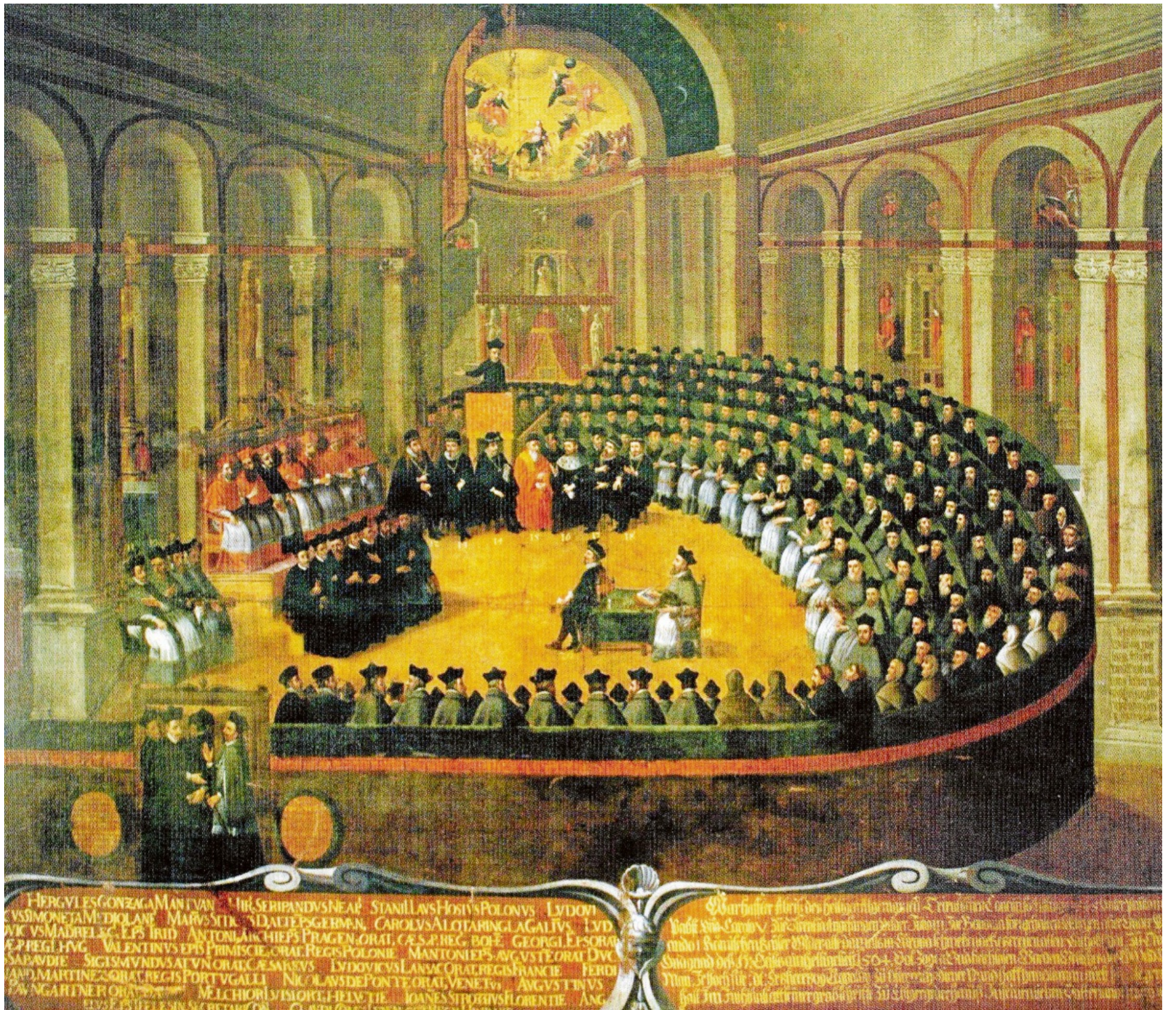
Die enge Verbindung zwischen Synodengeschichte und politischem Kontext im 19. Jahrhundert wurde bei den Darstellungen von Carlo Pioppi und Thomas Prügl deutlich. Sie verorteten die Feier von Provinzialkonzilien in Italien und in Deutschland-Österreich im Kontext der Revolutionen von 1848/49, als Antwort der Kirche auf die politischen Disruptionen, aber auch als Disziplinierungsmaßnahmen gegen einen revolutionsbegeisterten jungen Klerus, der sich in der Abhaltung von Diözesansynoden größere Mitspracherechte im Kirchenregiment erhoffte. Ganz im Gegensatz dazu dürfen die ab 1860 abgehaltenen Provinzialsynoden auch als Bekräftigung der bischöflichen Autorität gesehen werden. In dieses Schema passt auch das 1858 abgehaltene Wiener Provinzialkonzil, das unter Erzbischof Josef Othmar von Rauscher vor dem Hintergrund des drei Jahre zuvor

abgeschlossenen Konkordats zwischen Österreich und dem Heiligen Stuhl gefeiert wurde. Neben der Neuordnung des pastoralen Lebens und einer Einschärfung des kanonischen Eherechts wiederholte dieses Konzil aber auch die Verurteilung der philosophischen Theologie des Wiener Professors Anton Günther, ohne jedoch den beliebten Hochschullehrer beim Namen zu nennen, wie Maximilian Ewers herausarbeitete.

Die hier nur auszugsweise vorgestellte Tagung legte mit den darin gebotenen Schlaglichtern auf die Konziliengeschichte ein lebendiges Bild auch der jeweiligen Ortskirchen frei. Sie erinnerte daran, dass Synoden vorrangig kirchliches Recht produzierten, aber auch als Gerichtshöfe und Entscheidungsinstanzen fungierten. Partikularsynoden waren durchgehend bevorzugte Instrumente von Reformen. Als solche erscheinen sie nicht selten als Disziplinierungsmaßnahmen der Bischöfe. Es gibt aber auch zahlreiche Beispiele, dass das Zusammenkommen auf Konzilien als Ansporn und Ermutigung empfunden wurde, an einem großen Werk weiterzuarbeiten. Denn in einem waren sich alle Beteiligten einig: Konzilien sollten die Kirche und ihre Vollzüge, aber auch das Leben der Gläubigen, egal ob Klerus oder Laien, einer „Besserung“ zuführen.

**Die Gesellschaft für Konziliengeschichtsforschung baut seit einigen Jahren ein Online-Lexikon der Konzilien auf, das auf der Homepage der Gesellschaft (<https://www.konziliengeschichte.org>) frei abrufbar ist.**

**Die Autorin ist promovierte Historikerin.**



Eine Zäsur im Leben der Kirche stellte das Konzil von Trient dar: Hier leitet Kardinal Ercole Gonzaga eine Sitzung in der Kirche Santa Maria Maggiore in Trient.

Foto: Romano Siciliani